Oberflächliches und Untergründiges

Gedanken zur Ausstellung „Hortus Secretus“ mit Werken von Ulf H. Rickmann
Galerie Koenitz, 9. Juli-10. September 2026

„Der Wald sei feucht gewesen, er habe gepocht, pulsiert, wie ein inneres Organ, Herz oder Lunge, ein dunkelgrüner Mund. Je länger sie gegangen seien, desto mehr hätten sie sehen können, desto mehr hätten sie begriffen, und doch sei ihnen noch immer alles unleserlich, fast außerirdisch vorgekommen. Die mit Stacheln, Beulen übersäten Baumstämme. Haushohe Wurzeln, über die sie gestiegen seien, als gingen sie über uraltes, aufgefaltetes Gestein. Wasser sei von den Blättern, von nassen Neonblüten getropft. […] Nichts sei das gewesen, das es vorgegeben habe, unentwegt hätten sie mit Täuschungen, mit Mutationen rechnen müssen.“

Die Schweizer Schriftstellerin Dorothee Elmiger lässt so ihre namenlose Protagonistin von einer Odyssee durch den Dschungel Panamas erzählen. Ebenso wie der Urwald in ihrem Roman „Die Holländerinnen“, für den sie 2025 den Deutschen Buchpreis erhielt, als Schauplatz der Handlung zwar allgegenwärtig ist, aber als topographische Bedingtheit nie wirklich fassbar wird, so bleibt auch der Hortus, der Garten, in den neuesten Werken von Ulf H. Rickmann unsichtbar. Statt Mauern, einen Zaun, ein Tor abzubilden, stößt der Künstler den Betrachter ohne Umschweife ganz unmittelbar in medias res. Auf den mittel-, teils kleinformatigen Leinwänden der letzten Jahre ent- oder verspinnt Rickmann Blätter, Stängel, Blütenrispen, Zweige, kokonartige Fruchtstände, bildnerische Anspielungen auf Meeresgetier und Insekten zu einem fantastischen Naturkosmos, in dem die Grenzen zwischen Flora und Fauna verschwimmen. Darf sich der Betrachter unter dem in Grau, Rosa und Weiß gehaltenen, herzförmigen Gebilde rechts im Bild „Hortus Secretus 011“, dem Titelbild der Ausstellung, tatsächlich ein Organ vorstellen oder doch eher einen Fruchtköper, der die riesige Fliege links daneben wegen seines Reifegrads und der Umwandlung gespeicherter Stärke in Zucker angelockt hat?

Der Leipziger Künstler Ulf H. Rickmann ist es, der in seinen Bildern Fragen wie diese stellt. Geboren 1959, wird er zunächst Modellbauer, bevor er sich unter Anleitung bei E.A. Zimmermann in Erfurt in Lithografie und Radierung vertieft und sich von Steffen Volmer und Gerald Sippel in Rudolstadt im künstlerischen Arbeiten professionalisiert. 1987 zieht er nach Schwerin und arbeitet ab 1989 als freiberuflicher Maler, Grafiker, Fotograf, Dozent und Galerist. Nebenbei spielt er – „semi-professionell“, wie er selbst sagt - Bass in einer Band. Er experimentiert mit unterschiedlichen künstlerischen Handschriften. Sie sind mal an Horsten Jansen orientiert – mit ihm und mit Günther Grass verbindet ihn eine gemeinsame Ausstellung Mitte der 90er in Hannover – oder, stärker und thematisch enger, an Maria Sybilla Merian, der 1647 in Frankfurt am Main geborenen Künstlerin und Naturforscherin. Es entstehen Künstlerbücher gemeinsam mit dem Schriftsteller Manfred Jendryschik, bildnerische Hommagen an Miró, Beckmann oder Rembrandt, grafische Notate, die um die Themen Erde, Verfall, Natur, das Zwischenmenschliche kreisen und großformatige, gestisch aufgeladene Leinwandbilder.
Diese sind es, die ihm schließlich eine Frage aufzwingen: Rickmann steht eines Tages im Atelier, er schnäuzt sich und das Taschentuch ist voller Blut. Es will gar nicht wieder aufhören zu fließen, und schnell ist klar: Teer und Bitumen, die der Künstler großzügig auf seine Leinwände fließen lässt, haben seine Gesundheit angefressen. Die Frage lautet:

Und jetzt? – Rickmann findet eine Antwort, entsorgt die Bilder im Container, und Teer und Bitumen im Wertstoffhof und steigt für seine Leinwandbilder um auf Öl. Er erfindet sich neu und kehrt 2017 zurück nach Leipzig. Sein künstlerischer Ausgangspunkt aber, der bleibt.

Der schwedische Naturforscher Carl von Linné veröffentlicht in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts seine beiden Opus magnae, die Species Plantarum (1753) und Systema Naturæ (10. Aufl., 1758). Sein System zur Einteilung von Pflanzen und Tieren gilt im Wesentlichen bis heute. Kaum eine der rund 7000 Pflanzen- und der etwa 4000 Tierarten Linnés findet sich indes in den Werken Rickmanns. Und doch sagt der Künstler: „Mein Atelier ist mein ‚Dschungel'... Ohne den Kosmos der Natur wäre mein künstlerischer Kosmos leer".
Statt wie Linné die Ordnung hinter den Erscheinungen der Natur zu erforschen und den Dingen einen Namen zu geben, schafft Rickmann seine eigene Ordnung, seinen eigenen para-natürlichen Kosmos, für deren Erscheinungen völlig neue Bezeichnungen erfunden werden müssten. In seinen Grafiken werden vor allem nach 2010 Eier zu Raupen und Raupen zu Puppen, die sich in seinen jüngsten Leinwänden längst zu Schmetterlingen entwickelt haben. Eine künstlerische Metamorphose, die freilich etwas differenzierter, etwas weniger linear vonstatten geht, als das hier in aller Kürze darzustellen möglich ist.

Der französische Schriftsteller André Breton schreibt in „Das surrealistische Manifest" (1924/29): „Welche Farbe hat der Teppich, was sieht man durchs Fenster. Empörend langweilig..." Anstelle des Alltäglichen setzen die Surrealisten denn auch das Unbewusste, den Traum, das, „was einem durch die Seele rauscht". In den Schöpfungen der Surrealisten darf man eine der Wurzeln der künstlerischen Geisteshaltung Rickmanns erkennen. Motivische Parallelen ergeben sich insbesondere zu einer Reihe von Werken Max Ernsts, auch wenn diese Rickmann nicht als direkte Vorbilder gedient haben mögen. Zu nennen wären hier das Mappenwerk „Histoire Naturelle" (1924), die „Waldbilder" der späten 20er und 30er Jahre oder Schöpfungen wie „La nymphe Echo" oder „La joie de vivre" (beide von 1936). Die Entwicklungslinien lassen sich noch weiter zurückführen. Sie führen vorbei an den Urwaldbildern des Neo-Impressionisten Henri Rousseau zu der bereits erwähnten Maria Sibylla Merian, deren Buch „Der Raupen wunderbare Verwandelung und sonderbare Blumennahrung" (1679/1683/1717) sie überregional bekannt machte. Ein weiterer Strang führt zu Hieronymus Bosch, Pieter Breughel dem Älteren und den niederländischen Stilllebenmalern des 17. Jahrhunderts mit all ihren barocken Vanitas- und Memento mori-Allusionen, die auch für viele Werke Rickmanns greifen.

Der englische Schauspieler Alan Rickman hat weit mehr als das Augenscheinliche mit dem Schöpfer des „Hortus Secretus" gemeinsam. Rickman, der ganz nebenbei 2003 mit Emma Thompson und Heike Makatsch in „Tatsächlich... Liebe" spielte, absolvierte zunächst eine Ausbildung zum Grafikdesigner, bevor er seine Schauspielkarriere startete. Den meisten dürfte er durch die Verkörperung des Severus Snape in den Harry-Potter-Verfilmungen bekannt geworden sein. Die Autorin J.K. Rowling lässt den Charakter eine Wandlung vollziehen. Immer dunkel, zwiespältig und geheimnisvoll entwickelt sich Severus in den fünf Bänden der Buchreihe, kurz gesagt, vom Bösen zum Guten.
Der Begriff, um den es bei diesem Exkurs im Wesentlichen geht, heißt „Ambivalenz". Die meisten der Hortus Secretus-Bilder von Ulf H. Rickmann wirken auf den Betrachter allein

durch die Vielfalt des Dargestellten, durch den Erfindungsreichtum, das Moment des Unerwarteten und durch die opulente und doch subtil abgemischte Farbpalette, bevor, bei näherer Betrachtung, die meisterliche Komposition und der virtuose Bildaufbau ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Der Arbeitsweise des Künstlers von dunkel nach hell mag es geschuldet sein, dass sich beim Betrachten häufig zunächst eine gewisse Heiterkeit der Bilder vermittelt. Doch der sich farblich in dunklen rosa-violetten, fahlen Gelb- und Orangetönen, vor allem aber den mit Preußischblau abgemischten Schwarztönen manifestierende Hintergrund legt in Personalunion mit dem Element des Phantastischen eine weitere Deutungsebene nahe. Vor der Folie des magisch leuchtenden Untergrunds, der im Übrigen nie ganz schwarz ist, macht der prahlerische, pompös-oberflächliche Glamour schnell einem Zug des Unterbewusst-Unheimlichen, Zweideutig-Drohenden, vielleicht Dämonisch-Angstvollen Platz. Einer Atmosphäre, wie sie auch die Vertreter der (Schauer-)Romantik oder der Surrealisten inszenierten. Einer Atmosphäre, die die Protagonistin in Dorothee Elmigers Roman in der „Anderswelt“ des panamaischen Urwalds gefangen hält. Was die beschriebene Ambivalenz im Einzelnen bedeutet, vermag nur der Künstler selbst zu sagen. Oder der jeweilige Betrachter, der sich auf dieses Spiel einlässt.

Der bereits erwähnte Hieronymus Bosch hat zwischen 1490 und 1505 ein dreiteiliges Werk geschaffen, dessen Originaltitel nicht überliefert ist. Heute hängt es im Madrider Prado. Es ist bevölkert mit einer überbordenden Zahl skurriler Schöpfungen, Mischwesen aus Tier, Mensch und Pflanze. Im Mittelteil zeigt es den sogenannten „Garten der Lüste“. Unter diesem Titel ist das Meisterwerk heute weltbekannt.
Damit schließt sich der Themenkreis aus Garten- und Waldmotivik, Phantasmagorien, Eindeutigem und Zweideutigem, Vergänglichkeit, Kino, aus kunsthistorischen Bezügen und künstlerischen Neuschöpfungen. Und gleichzeitig tut sich ein neuer auf, der hier nur angedeutet sei: Auch im Werk von Ulf H. Rickmann finden sich über das vom „Bienchen-Blümchen-Prinzip“ induzierten Werden und Vergehen hinaus dezidierte Konnotationen von Fruchtbarkeit, Lust und sexuellen Anspielungen. Eine Ätzradierung aus dem Jahr 2023 nennt der Künstler beispielsweise „Merkwürdige Trächtigkeit“. Die senkrecht angeordneten Blumenrispen und „Blütenstangen“ in „Hortus Secretus 003“ erinnern zweifellos an Phalli. Und eine Deutung der in Rot- und Weißtönen gemalten „Blütenfrucht“ in „Hortus Secretus 010 “ als „Der Ursprung der Welt“, als weibliche Vulva dürfte all diejenigen, die gern mit einer psychologisierenden Interpretation schwanger gehen, nicht überraschen.

Ein gedanklich so vielbezüglicher, reicher und mit, wenn auch spärlich gesetzten, Anzüglichkeiten versehener Kosmos, der dazu handwerklich so virtuos ins Bild gesetzt ist, darf nicht hinter verschlossenen Türen verschwinden, er m u s s gezeigt werden. Dass der Künstler ihn dennoch als „Hortus Secretus“, als „Geheimen Garten“ bezeichnet, ist aus dem Dargestellten heraus ebenso nachvollziehbar.

Thomas Staudt